

DER
Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode

Zwölfter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. S. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Tomala's Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

41.

Mittwoch, 22. Mai.

1839.

Ärztliche Karriäre.



Der Doktor Raymond genießt in der Vorstadt Saint-Germain den wohl verdienten Ruf ausgezeichneter Geschicklichkeit. Er ist vorzüglich der Arzt der Frauen. Er weiß trefflich in ihren Herzen zu lesen; er umringt sie mit so viel Güte, mit so viel Gefälligkeit, mit so viel Liebenswürdigkeit und Zinesse, daß nicht eine Einzige widerstehen kann, ihn in ihre geheimsten Gedanken einzuweisen, und daß dies Alle mit desto mehr Abandon thun, je weniger die Natürlichkeit und Gutherzigkeit seiner Fragen sie dazu zu nöthigen scheint. Der Doktor Raymond glaubt, daß eine große Zahl der physischen Krankheiten, zumal bei den Damen, aus einer moralischen Ursache entspringen, und er hat deshalb seine Sorge auf die Heilung dieses Grundübels gerichtet. Er ist also, um richtig zu reden, eigentlich kein Arzt; er ist ein Beichtiger, ein Freund, der ohne Ueberlaß und ohne Tauspflaster mehr junge und schöne Frauen der Gesundheit wiedergegeben hat, als irgend Einer unserer berühmtesten Doktoren mit ihrer Eskadron von pharmaceutischen Formeln. Er hat in dem Augenblick seine guten siebzig Jahre, er macht keine Visiten mehr, aber sein Konsultations-Zimmer ist niemals leer. Kutschen mit Wappenmalereien halten vor der bescheidenen Wohnung, die er seit vierzig Jahre inne hat; die hohe Dame begegnet hier dem Weibe aus der gemeinen Volksschasse, und Alle verlassen ihn geheilt und getröstet. Der Tag des Ansehns und Rufes hat indefs lange genug für den Dr. Raymond gezögert; es ist kaum zwölf Jahre her, daß er noch arm und ungelannt, mit der achtbaren Madame Gervais, seiner Haushälterin, und von dem Ertrage

der seltenen Visiten lebte, die er bei einigen armen Kranken seines Quartier's abstattete. Er hatte alle Mühe von der Welt, seinen kleinen Haushalt zu bestreiten: heut zu Tage reich und in Renommee, hat er nichts an seinen damaligen Gewohnheiten geändert, und sein Vergnügen ist es, am Abend einige junge Leute, meistens Studirende der Medizin, bei sich zu versammeln. Er liebt sie wie seine Kinder, er ist glücklich und zufrieden, wenn er ihnen Rathschläge aus seiner vieljährigen Erfahrung geben kann.

Vor einiger Zeit fanden wir uns bei dem Dr. Raymond zu einer kleinen Gesellschaft zusammen. Ein junger Arzt, der eben seine Grade genommen hatte, brachte die Konversation auf die zahlreichen Hindernisse, die einem Anfänger in der medizinischen Karriere begegnen, und auf die wenigen Glückfälle, wo es ihm möglich wird, sich einen Namen und eine Zukunft in diesem so mühseligen, wichtigen und notwendigen Stande zu sichern. „Man bringt das Leben hin,“ sagte er, „in einsamen Studien, die nicht anerkannt werden, und also verloren sind. Erst mit dem Alter erhält man Kundschaften; unser Scheitel muß weißhaarig sein, unsere Hände müssen vor Alter zittern, damit sie die Welt für sicher und fest halte, und uns gestatte, den Stalpell in eine Wunde zu führen. — Habt Ihr Talent? — was kümmert das die Leute: Ihr müßt Jahre haben! Man glaubt, daß nur das Alter und nicht das Studium Erfahrung gibt. Die allgemeine Regel ist: ein Arzt kommt erst dann zu Vermögen, wenn er kein Vermögen mehr braucht; er wird nur reich für seine Erben, oder um die Kosten seines Grabmals zu bezahlen.“ — „Ohne Zweifel ist dies so, — und vielleicht ein Nebel,“ rief Doktor Raymond, der diesen Abend mehr als gewöhnlich seiner gewöhnlichen Laune den Zügel schießen ließ. „Aber, lieber Freund, dürfen wir darüber klagen? Kann es wohl anders sein? Das Alter ist die offenbare, unausweichliche Bedingung der Erfahrung, und in unserer Kunst ist die Erfahrung — die Wissenschaft. Ein armer Kranker, der Heilung sucht, wird gewiß gerne jenem Arzte den Vorzug geben, welcher ihm die meisten Zeugnisse von Geschicklichkeit aufzuweisen hat, und bei uns gilt eine Kunde für ein Zeugniß. Jeder Patient schaukelt vor den ärztlichen Probestühlen, sein Vertrauen wendet sich zu jenem, der schon viele Jahre über die Zeit hinaus ist, wo er die seinigen gemacht hat. Ist das nicht verzeihlich? Es ist ja überall so; der Menge folgt die Menge, — der Strom zieht den Bach, das Meer den Strom an sich. Man muß sich mit Geduld und Ausdauer waffnen; denn wie Sie gesagt haben, wir Alle haben unseren Augenblick, unsere günstige Stunde. Oft kommt diese Stunde sehr spät, es ist wahr. Aber was soll man thun? — sie wohl anwenden. Wenigstens werden wir eine Stunde des Lebens gehabt haben; es gibt so viele Menschen, die dies nicht sagen können! und diese eine Stunde, — denn es bedarf nur eines Ereignisses, das von wenig Bedeutung scheint, um sie zu entscheiden, — diese eine Stunde hängt oft an einem Zufall, am Häufigsten an einem Nichts. Weil wir eben beisammen sind, will ich eine kleine Anekdote erzählen, die mir vor etwa zwölf Jahren begegnet ist.“ Bei diesen Worten wechselte der gute Doktor ein Zeichen des Einverständnisses mit Madame Servais, die in einer Ecke des Salon's den Thee bereitete, und setzte sich in seinem Lehrstuhl so liebenswürdig als möglich zurecht.

„C
an sechzig
aber für
eine Klein
braucht,
ihrer Ko
quemlich
rief der j
nicht den
schon ges
Geschicht
gen vier
Takt und
Wetter n
uns nicht
dennoch e
liches Di
Alle Ger
Fensterlä
ten die L
Scheiben
stiger das
herheit z
Hände de
wir Schri
Namen,
zitterte v
zu öffnen
nicht lang
manden ei
kehren an
da?“ —
der, die
sagte ich;
sterbendes
und tief z
auf dieses

Hay
zu Kompo
später Wa
Vergnügen
von zweien

„Es sind nun, wie ich gesagt habe, zwölf Jahre, ich war damals nahe an sechzig, es war ein Freitag, — ein Unglückstag, wie man zu sagen pflegt, — aber für mich doppelt günstig; denn einige außerordentliche Wisten hatten mir eine kleine Summe Geldes eingetragen, die Madame Gervais sehr nothwendig brauchte, und wofür sie, zur Belohnung, unser Abendmahl mit allem Aufwand ihrer Kochkunst bereitete. Ja! zu jener Zeit hatten wir nicht Alles nach Bequemlichkeit; nicht wahr, Madame Gervais?“ — „Wie! auch Sie, Doktor?“ rief der junge Arzt, ihn unterbrechend. — „Warum, mein Lieber, sollte ich nicht denselben Gesetzen unterworfen sein, wie Sie, wie alle Welt? Also, wie schon gesagt, ich hatte damals sechzig Jahre. Aber hören Sie meine kleine Geschichte. Das Wetter war den größten Theil des Tages schön gewesen; gegen vier oder fünf Nachmittags hatte sich der Himmel verfinstert, die Luft war kalt und eisig geworden, rothe entflammte Wolken liefen über den Himmel, das Wetter war so feucht und unfreundlich, daß Madame Gervais, obwohl wir uns nicht mehr in der Jahreszeit befanden, wo es nothwendig ist zu heizen, dennoch ein hübsches Feuer angemacht hatte, an dessen Seite wir unser appetitliches Diener einnehmen wollten. Der Tisch war gedeckt, und wir setzten uns. Alle Elemente schienen entfesselt. Wir hörten aus der Ferne, wie der Wind die Fensterräden mit Gewalt zuschlug, anhaltende und schreckliche Blitze durchschnitten die Luft, und machten die Finsterniß des Himmels noch schauerhafter; die Scheiben wollten unter der Gewalt des Regens und Hagels brechen. Je ungünstiger das Wetter wurde, desto mehr sieberten wir vor Vergnügen, uns in Sicherheit zu wissen, indem wir uns recht nahe ans Feuer hielten, und unsere Hände der wohlthätigen Liebkosung der Stammen überließen. Völlig hören wir Schritte auf der Treppe schallen; unbekannte Stimmen sprechen meinen Namen, und unter eiligen Schlägen schwanke die Thür. Madame Gervais zitterte von Kopf bis zu Füßen; ich selbst war nicht viel ruhiger, und zögerte zu öffnen; allein auf die Weise, wie man gegen die Thür stürmte, würde sie nicht lange gehalten haben. Uebrigens, sagte ich in Eile zu mir, ich habe Niemanden ein Leid gethan, und da nach dieser Ueberlegung mein Muth zurückkehrte anfang, entschloß ich mich, doch ohne zu öffnen, zu der Frage: „Wer ist da?“ — „Der Doktor Raymond?“ riefen einige raube Stimmen unter einander, die wenig geeignet waren, Beruhigung einzulösen. — „Er ist hier,“ sagte ich; — „was wollt ihr von ihm?“ — „Defnen Sie! Defnen Sie! — Ein sterbendes Weib verlangt nach Ihrer Hilfe.“ — Schon war die Thür geöffnet, und ließ zwei Männer in Schiffertracht herein, welche ein ohnmächtiges Weib auf dieses Kanappe niederlegten.

(Beschluß folgt.)

Haydn's erste Oper.

Haydn fing schon in seiner frühesten Jugend an, Sonaten für das Klavier zu komponiren. Er verkaufte sie um geringen Preis an seine Schüler. Er machte später Walzer, Menuetten, deutsche Walzer für Bälle. Einst schrieb er zu seinem Vergnügen eine Serenade, welche er in den verschiedenen Vierteln Wiens spielte, von zweien seiner Freunde begleitet. Das Kärnthnerthor-Theater hatte damals

einen Direktor, Namens Kurz, einen berühmten Bass, welcher das Publikum durch seine Witze und Späße anzog. Sein Talent und das Verdienst der komischen Opern, welche er mit seiner Truppe auführte, hatten ihm die Gunst der Wiener verschafft. Seine Frau war sehr hübsch und das war der Grund, die Serenade unter ihren Fenstern aufzuführen. Das Originelle der Musik setzte Kurz in Erstaunen, daß er auf die Straße hinabstieg, um zu fragen, wer sie komponirt habe. „Ich,“ antwortete Haydn. „Wie? du? In deinem Alter?“ — „Man muß doch einmal anfangen.“ — „Wahrlich, das ist spaßhaft, komm mit mir.“ Haydn folgte dem Komiker. Er wird der schönen Frau desselben vorgestellt und kehrt mit dem Texte einer Oper „der hinkende Teufel“ zurück. Die Musik, binnen wenigen Tagen geschrieben, hatte den herrlichsten Erfolg und wurde mit vierundzwanzig Goldstücken bezahlet. Haydn erzählt oft, daß er mehr Mühe gehabt habe, das Mittel zu finden, wie er in dieser Oper die verschiedenen Bewegungen des Gewitters habe ausdrücken sollen, als später Fugen zu zwei Aufgaben zu setzen. Kurz hatte Geist und Geschmal. Es war nicht leicht, ihn zu befriedigen. Eine sonderbare Schwierigkeit brachte ein sehr großes Hinderniß hervor. Beide Autoren hatten weder einen Sturm noch das Meer gesehen. Wie aber darstellen, was man nicht kennt? Kurz lief außer sich im Zimmer umher, während der Komponist am Klavier saß. „Denke dir,“ sagte er zu diesem, „einen Berg, der sich senkt, und ein Thal, das sich hebt, dann wieder einen Berg, dann wieder ein Thal. Die Berge und Thäler laufen dann schnell hintereinander, jeden Augenblick folgt auf einen Berg ein Abgrund.“ Diese schöne Beschreibung führte zu keinem Resultat, obgleich der Direktor sich alle Mühe gab, Stiz und Donner nachzuahmen, um sein Gemälde zu vervollständigen.

„Schnell male mir alle diese Schrecken, aber Berge und Thäler recht bestimmt,“ sagte er. Haydn ließ seinen Finger auf dem Klavier hin- und hergehen, suchte auf jede Weise das Gewünschte hervorzubringen, aber Kurz war nicht zufrieden. Endlich legte der junge Musiker ungeduldig seine beiden Hände an das Ende des Instruments, läßt sie über alle Töne dahin streichen und dann eben so zu ihren Plätzen zurückkehren, indem er ausruft: „Der Teufel hote den Sturm.“ — „Das ist er! Das ist er!“ ruft jetzt Kurz, „du hast ihn gefunden.“ Mit diesen Worten fiel er dem Komponisten um den Hals. Haydn, wenn er später auf das Gesichtchen zu sprechen kam, setzte immer hinzu: „Als ich später bei bösem Wetter oft die Meerenge bei Calais durchschiffte, habe ich, während der ganzen Ueberfahrt, herzlich über den hinkenden Teufel gelacht.“

Musichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

V e s t h. (Neue Post von Nestroy.) Die ungewöhnlichen Anpreisungen, die mehrere Wiener Refrenten über das neueste Werk des Hrn.

Nestroy, betitelt: „die verhängnißvolle Faschingsnacht“, drucken ließen, haben unsere Erwartung nicht wenig gespannt, und wir sahen der ersten Aufführung dieser Post, am 18. d. M., sehr begierig entgegen; aber wir müssen gestehen,

wir wur
befriedigt
nicht zu
Net, ja
Verfasser
nichts ab
gehalten
sehr mat
duktes vo
erspiel in
reits au
Trauersp
spiele in
Dialekt
ein Mor
aus einem
Schluß
dem bitte
tey's la
Lobe M
seiner
W e i n e
wirklich
erschien
höre. M
Zeit, und
weilen sel
immer s
ihnen ke
ne. Bei
erheblich
ist nicht
Entwickl
beste M
weiste W
leicht m
barkeit
Der zwe
vielleicht
ner Kür
hiesige
nen wie
benswert
war sehr
Holzhaus
getreues

wir wurden vom Ganzen zwar ziemlich befriedigt, können es aber bei weitem nicht zu den besten Erzeugnissen dieser Art, ja selbst nicht zu den bessern des Verfassers rechnen. Zuörderst ist es nichts als eine, fast Szene für Szene gehaltene Parodie eines schon an sich sehr matten und stichen Berliner Produktes von Holtey, betitelt: „das Trauerspiel in Berlin“, das wir in Pesth bereits auch schon verdaut haben. Das Trauerspiel in Berlin ist zu einem Lustspiele in Wien geworden, der Berliner Dialekt wurde durch den Wiener ersetzt, ein Mord in eine Ohrfeige verwandelt, aus einem schluchzenden ein schmunzelnder Schluß gedreht, und wenn man bei dem bitter süßen Trauerspiele Holtey's lachen mußte, so sei es doch zum Lobe Nestroy's gesagt, daß einem bei seiner Vosse nicht ein Augenblick das Weinen anwandelte, u. was in der Vosse wirklich breit geschlagen und langweilig erschien, unstreitig dem Originale angehört. Nestroy kennt nichts als Heiterkeit, und seine Wize sind, wenn auch zuweilen sehr schlüpfrig, fast schmuzig, doch immer so schlagend und treffend, daß ihnen kein Mitzfüchtiger widerstehen könnte. Bei dem Allen hat die Vosse keine erhebliche Nachwirkung; die Handlung ist nicht besonders gut motivirt, u. die Entwicklung etwas kalt gezeichnet. Der beste Aufzug sind die Lieder, die die meiste Wirkung hervorbringen u. vielleicht mehr als irgend was zur Haltbarkeit des Stückes beitragen dürften. Der zweite Akt gefiel am meisten, wenn vielleicht Manche den dritten, wegen seiner Kürze, vorziehen würden. — Die hiesige Aufführung betreffend, so können wir in den Haupttheilen nur Lobenswerthes berichten. Die Besetzung war sehr brillant. Hr. Nott gab den Holzhauer Lorenz und stellte uns ein getreues und lebendiges Bild aus dem

niedrigen Volkstheben Wiens dar. — Ganz vorzüglich war auch Hr. Zöllner als Faltlhuber, der beste und belustigendste Charakter der Vosse. Hr. Zöllner bewygte sich mit vielem Glücke im Scholzfischen Genre, ohne jedoch zu sehr in Imitation zu verfallen. Die Wirkung war eklatant, und Hr. Zöllner ward mit dem ausgezeichnetsten Beifall belohnt. — Dlle. Müller gab — die Cephert, eine Magd, und sprach im Wiener Dialekte! Sie schien durch Uebernahme dieser Rolle uns Gelegenheit geben zu wollen, ihre Vielseitigkeit bewundern zu können, u. in der That spielte sie recht gemüthlich und wußte sich in dieser ungewohnten Rolle, als wäre es ihre Sach, so zu betheiligen, darin so viele Naivität mit natürlicher Laune zu verbinden, daß sie sich allgemeine Anerkennung erwarb, u. dennoch würden wir — ihr zu Liebe — herzlich gewünscht haben, sie hätte diese Cephert andern Händen überlassen. — Hr. Gäde, der einen Selen, Namens Hr. v. Sed, spielte, war nicht ganz auf seinem Mase. Hr. Kalis hätte diese Rolle weit eher als Dlle. Müller die ihrige übernehmen können. — Dlle. Schmidt vereinte in ihren Anzügen Geschmal mit Eleganz. — Noch müssen wir von den minder dankbar Beschäftigten erwähnen: die Damen Klimetsch, Huth, Kolb und Wilhelmi, so wie die Herren Rosen Schön, Treumann u. Pessinger. — Die Kouplets der Hrn. Nott und Zöllner mußten mehrmals wiederholt werden. F.

Dien. Am 16. Mai wurde hier zum Erstenmale „der Nasenflüßer“, Vosse in 3 Akten von Naupach aufgeführt, machte jedoch wenig Eklat, theils um des sehr leeren Hauses, theils um der mangelhaften Vorstellung willen. Das Ganze dreht sich um einen großmauligen Polterer, welcher, wegen der, bei Gelegenheit eines Duells bewiesenen

Zeigheit, um seine Braut geprellt wird. — Am folgenden Tage hatte Hr. Grauale „Leichenräuber“, in dem Birch-Pfeifer'schen Drama gleichen Namens, sich in einigen Szenen, besonders in der Definition des neu ergriffenen Metiers, sehr rühmlich ausgezeichnet. — Am 18. zu Herrn Graue's Benefiz: „Wilhelm Tell“, von ihm selbst für die Arena in die Szene gesetzt. Das Lokale war wenig besucht, der Benefiziant und Herr Schwab wurden gerufen. D.

Korrespondenz.

Wien Der erste Mai bot wieder einen der lebhaftesten Anblicke des Praters dar; eine Unzahl von Menschen u. Wagen zogen hinab in die grünen Allen. Kaum erinnert man sich in den frühern Jahren an diesem Tage eine so zahlreiche Volksmasse versammelt gesehen zu haben, es schien, als hätte ganz Wien die engen hohen Mauern verlassen, um Frühlingsankunft zu feiern. Bei dem Morgens abgehaltenen Wettlaufen gewann der Läufer des russischen Gesandten den ersten Preis und wenige Minuten darauf ward an allen Ecken und Hellen eine umständliche Beschreibung von der Freude des Läufers, seiner Geliebten und seiner Herrschaft ausgerufen. Das Publikum kaufte ungemein begierig das Flugblatt und las — ein Lobgedicht auf den ersten Mai! — Am demselben Tag ward auch ein neues Gelegenheitsstück, betitelt: „Der erste Mai“, im Leopoldstädtertheater aufgeführt. Die beiden Verfasser, Hr. Kaiser und Alexander, schonten keine Mühe, das Ganze so jämmerlich langweilig, unwahrscheinlich und witzlos, als es in ihren geringen Kräften lag, auszusatteln. Die Handlung ist so inkonvenient und naturwidrig ineinander geschachtelt, daß wirklich eine unbezahl-

bare Anstrengung des Meserenten erforderlich wäre, dieses Gefchlinge von Möglichkeit und Unsinn zu entwirren. Mag auch der Zweck des Stückes: der Akrobatengesellschaft des Hrn. Bono eine Staffage zu liefern, eine sorglosere Wahl und Behandlung des Stoffes einigermassen entschuldigen, so war doch dieses Sujet auf eine Art zusammengestellt, welche eben so gut für vierfüßige Künstler gepaßt hätte, wobei ihr aber noch das Verdienst geworden wäre, das Streben der Verfasser: der Individualität der Darstellenden sich zu nähern, besser zu veranschaulichen. — Gleichfalls am ersten Mai gab Strauß in den Spertlokalitäten den ersten Festball, trug neue Walzer (hommage a Terpsichore) vor, welche viermal repetirt werden mußten und erntete den stürmischen Beifall eines ungewöhnlich zahlreichen Publikums ein. Des Abends waren über 5000 Menschen, abwechselnde Gäste und zur Mittagzeit allein beinahe an 2000. Er spielte bis Mitternacht, während welcher Zeit das Lokale mehr das Ansehen eines Konzertsales, als eines gewöhnlichen Lokales hatte. Seitdem ist alle Mittw. u. Sonnabend Soiree und an letztem Tage von 10 bis 12 Uhr Ball. — An der Josephstädter Bühne debutirte Herr Just in einem Stücke: „Künstlertaune, oder einmal Eins ist Nicht“, welches durch die Möglichkeit verschiedene Szenen einzuschleiben den vollständigsten Ueberblick seiner Gewandtheit und Verwendbarkeit gewährte u. heifällig aufgenommen wurde. Herr Just bewegt sich mit großer Leichtigkeit in komischen Fächern u. ist unter den vielen Acquisitionen, welche die Bühne in der letzten Zeit machte, eine sehr wirksame Erscheinung. — Die 22. Vorstellung v. Nestroy's „verhängnisvoller Faschingenacht.“ bot der Dem. Conderussi eine reichliche Einnahme. Ob-

gleich sie
rungswür
Uebertrei
so ist doch
sehr unpa
de, eine
Die Stun
Ende geht
plare von
gonien. G
thum und
des Bouq
merlich.
tivateurs
Nochleder
vorzüglich
bedeutend
innere Et
femen Bau
nunmehr
ausen u.
an der M
Ende zu,
naten bis
nen haben
Eisenbahn
ke die Sch
Bahnhof
nach von
berg'sche
worden,
weiter geg
— Für d
Abgang d
rito, weld
dert ward
große Sä
und Tagli

W i a
Beschlu
Ein heurl
math vern
mehr durc

gleich sie in diesem Stücke mit bewunderungswürdiger Auffassung und ohne Uebertreibung ihre Rolle durchführte, so ist doch — ein Vorbeerkrantz der ihr sehr unpassender Weise zugeworfen wurde, eine unangemessene Belohnung. — Die Blumenausstellung, welche nun zu Ende geht, enthält die herrlichsten Exemplare von Rosen, Camellien und Pelargonien. Ein besonders durch Farbenreichtum und Manigfaltigkeit hervorstechendes Bouquet macht sich gleichfalls bemerklich. Die Gartenbesitzer und Kultivateurs H. H. Baron Hügel, Klier, Rochleder und Arthaber lieferten die vorzüglichsten Stücke dazu ein. — Eine bedeutende Verschönerung erhält die innere Stadt durch den im Gang begriffenen Bau des Schottenthores, welches nunmehr eine ganz freie Fassade nach außen u. innen erhält. — Die Arbeiten an der Nordbahn schreiten rasch ihrem Ende zu, so daß wir in wenigen Monaten die Brunn freie Passage auf Schienen haben werden. Auch an der Naaber Eisenbahn sind schon eine ziemliche Strecke die Schienen gelegt worden und als Bahnhof derselben ist dem Vernehmen nach von Sina das fürstl. Schwarzenberg'sche Palais sammt Garten gekauft worden, wodurch die Bahn bedeutend weiter gegen die Linie hereinreichen wird. — Für das hiesige Ballet wird nach Abgang der Dem. Taglioni Dem. Cevert, welche zuletzt in Venedig bewundert ward, erwartet. Sie ist die dritte große Tänzerin, die wir nach Epfler und Taglioni sehen werden. C. L.

Bildende Kunst.

W i e n. (Kunstausstellung. Beschluß.) Ein treffliches Bild ist auch: Ein beurlaubter Soldat findet seine Heimath verwüestet, von Tremly; es wirkt mehr durch die in dem Beschauer her-

vorgefufene Stimmung als seine eigene Individualität u. entspricht so vollkommen der Kunstregel, mehr zu erregen als darzustellen. Von demselben Künstler ist auch eines der artigsten Genrestücken das wir jemals sahen: „der Stelbriess“ vorhanden. Eben so ausgezeichnet in diesem ist von Lavois der „Nekrut.“ Die fleißige u. geniale Fr. Gögel-Sepolina brachte mehrere sehr wohlgetroffene Vorträts; doch scheint in ihren Genrestücken der Pinsel etwas Kraft u. die Manier zu gebrochen, wie z. B. der Kastelbinder. Wir bedauern, daß uns der Mangel an Raum auch hier nur gestattet, Namen statt Werke anzuführen und darunter bezeigen sich als besonders hervortretend noch Waldmüller, Vater, Schrogberg, Mordaunt, Sepolina, Amerling, Kahl, Remde, Danhauser, Einsle, Ender u. Lampf, als erste Vorträtsisten u. Genremater. Die Prachtkünste der diesjährigen Ausstellung rühren aber v. den sechs letztgenannten Künstlern her. Amerlings „Traum“ ist der Konzeption nach vollendet zu nennen; was die Ausführung anbelangt, möchte ich ihm aber schwächere Dekung des beinahe undeutlichen Hintergrundes u. mehr Feinheit des Pinsels in den vordern Partien wünschen. Unübertrefflich ist auch Gauermanns „Heimkehr von den Alpen“, Schrogbergs „Leda.“ — Herrliche Historienstücke lieferten Schnorr, Kahl, Moser und Schmidt. Die Produkte der Skulptur waren bis auf zwei oder drei beinahe alle unbedeutend.

Mignon: Zeitung.

London. Neue Nachrichten über Shakespeare befinden sich in einem Buche, das so eben nach einem in der Bibliothek der medizinischen Gesellschaft in London aufgefundenen Manuskripte publizirt worden ist, und wenn sie auch

nur ganz unerhebliche Gegenstände betreffen, so haben doch die wenigen Zeilen, die auf Shakespeare Bezug haben, dem ganzen Buche ein solches Relief gegeben, daß dasselbe mit großer Begierde gekauft und gelesen worden ist. Das Buch ist ein Diarium, geführt von dem Magister John Ward, der in Stratford am Avon, der Vaterstadt des Dichters, die Aemter eines geistlichen Vikars, eines Apothekers und eines Wundarztes zugleich bekleidete. Sein Tagebuch beginnt im Jahre 1648, also etwa 32 Jahre nach Shakespeare's Tod, und reicht bis zum Jahre 1679. Alle Stadtgeschichten des kleinen Stratford werden darin mit Gewissenhaftigkeit berichtet, wobei denn viel Uninteressantes vorkommt, aber auch Manches zur Kenntniß der damaligen Zeit und insbesondere des Standpunktes, den die Arzneikunde in England im 17ten Jahrhundert einnahm. Die Stelle über Shakespeare lautet folgendermaßen: „Shakespeare hatte nur zwei Töchter, von welchen eine mit Herrn Hall, dem Arzt, verheirathet wurde, der von ihr eine bereits verheirathete Tochter hat, nämlich die Lady Bernard von Abbingdon. Ich habe gehört, der Shakespeare sei ein Naturdichter gewesen, ohne die mindeste Kunst. In seinen jüngeren Jahren war er viel auf dem Theater, später aber lebte er in Stratford, wo er in jedem Jahre zwei Stücke für die Bühne lieferte und dafür so gut bezahlt wur-

de, daß er, wie ich gehört habe, jährlich tausend Pfund ausgab. Shakespeare, Drayton und Ben Jonson hatten eine lustige Gesellschaft und tranken, wie es scheint, etwas zu stark, denn Shakespeare starb an einem Fieber, das er sich dabei zugezogen. Ich will nicht vergessen, die Stücke von Shakespeare zu lesen und mich recht vertraut damit zu machen, damit ich nicht unwissend in dieser Sache erscheine. Ob Dr. Heylin wohl recht thut, wenn er bei der Aufzählung der dramatischen Dichter, die in England berühmt waren, den Shakespeare ausläßt? Ich schrieb an meinen Bruder, daß er Mistress Quenny beizuhelfen möge.“ — Mistress Quenny soll, nach einer Anmerkung des Herausgebers, Shakespeare's Tochter Judith gewesen sein.

Potpourri aus Paris. In Lyon stürzte neulich in der Vorstadt La Guillotiere ein im Bau begriffenes Haus ein, wobei sechs Arbeiter das Leben verloren. — Hier hat sich ein Comité gebildet, um Subskriptionen für das in Straßburg zu errichtende Gutenberg's Denkmal zu sammeln. Unter den Mitgliefern des Comité befinden sich Arago, Guizot, Lamartine, Villemain, Mignet, die Buchdrucker Didot und Krapelet, der Bildhauer David (der das Monument anfertigte), die Deputirten des Gesages etc.

Local-Zeitung.

Theatralisches. Die Fesler, welche sich in kurzer Zeit zu einer bedeutenden Gesangs-künstlerin hinaufgeschwungen hat, ist mit erhöhter Gage für die Nationalbühne wieder gewonnen, und der DIRECTION dazu Glut zu wünschen.

Genrebild. Nr. 4.

The Sisters. (Die Schwestern.)

Das heutige artige Londoner Bildchen stellt die drei vereinigten Schwester-Königreiche England, Schottland und Irland personifizirt dar. Das Charakteristische und die Nationalität in den Physiognomien so wie in der Kostümierung sind zu einleuchtend, um einer nähern Erklärung zu bedürfen. In diesem Augenblick, wo in Großbritannien wichtige politische Veränderungen sich gestalten, dürfte dieses Bildchen von besonderem Interesse sein.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



halbjährige
5 fl. u. postfr.
des Waisert

42.

Bei
gantem M
nicht meh
ren; er st
nam, und
dann stürz
zugeben.
zweifelung
Hilfe meh
denn inder
sie zurük,
Doktor !
ben, — m
mir sie zu
gen, Allee
blieb ohne
Natur wie
vertrete. I
de, welche
sollen, den
ferner daß